

Die Sorben aus volkskundlicher Sicht

Hose, Susanne; Keller, Ines

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hose, S., & Keller, I. (2002). Die Sorben aus volkskundlicher Sicht. *Europa Regional*, 10.2002(2), 62-69. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48690-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Sorben aus volkskundlicher Sicht

SUSANNE HOSE und INES KELLER

Einleitung

Wenn wir heute verallgemeinernd über „die Sorben“ sprechen, so verbergen sich hinter diesem Ethnonym sehr vielfältige, kulturhistorisch erklärbare Selbstverständnisse, Bekenntnisse und Zuschreibungen. Das geläufige Porträt von den Sorben als überwiegend bäuerliches Volk, das sich in Sprache, Kleidung und Brauchtum von den benachbarten Deutschen unterscheidet, offenbart bei genauerem Betrachten eine Komposition einzelner, verschiedenen gefärbter Ansichten von Kleinräumen. Wir stellen diese anhand der Trachtenregionen vor, die exemplarisch auf die Vielfalt der Überlieferung in der Lausitz aufmerksam machen.¹ Die Gültigkeit dieser auf Abgrenzung basierenden Darstellungsweise möchten wir jedoch auf das Alltagsleben im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert beschränkt wissen, auch wenn sie für die Öffentlichkeit bis zum heutigen Tag das gängige Konzept der Selbstdarstellung bildet (vgl. Serbja – Serby 1999, S. 34 - 44). In einem zweiten Kapitel soll unter den Schlagwörtern „Industrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft“ auf die Folgen der sich vor allem im 20. Jahrhundert wandelnden Lebensbedingungen eingegangen werden.

Zum deutsch-sorbischen Siedlungsgebiet gehören derzeit 46 Gemeinden im Nordosten des Freistaats Sachsen und 41 im Südosten des Landes Brandenburg (ELLE 1999, S. 90). Der Raum, in dem bis zur Gegenwart sorbische sprachliche und kulturelle Traditionen kontinuierlich gepflegt werden, deckt sich nicht mit den erst im letzten Jahrzehnt wieder neufestgelegten verwaltungstechnischen Abgrenzungen. Den Sorben war es im Verlaufe ihrer tausendjährigen Geschichte in der Lausitz zu keiner Zeit gelungen, eine eigene Verwaltungseinheit für ihr Gebiet zu erlangen.²

Eine weitaus größere Rolle für die Entwicklung einer regionalen Eigen-

art als die politische bzw. administrative Gliederung spielen naturräumliche Voraussetzungen oder verkehrstechnische bzw. ökonomische Bedingungen. Ernst TSCHERNIK sah in den ungleichen natürlichen und ökonomischen Voraussetzungen in Ober- und Niederlausitz die Hauptursache für die Unterschiede in der Kulturentwicklung, die „schon äußerlich in der Vielgestaltigkeit ihrer Trachten, in der Volkskunst, in den Sitten und Gebräuchen, in den Schattierungen der Dialektbildung sowie in ihrem stark ausgeprägten Lokalbewußtsein zum Ausdruck kommt“ (TSCHERNIK 1954, S. 12). Zudem hat die kirchliche Zugehörigkeit, die ja auf wirtschaftlichen Zusammenhängen basiert, Regionen manifestiert. Allein schon der Begriff „katholische sorbische Lausitz“, wie ihn die Herausgeber der zahlreichen Informationsbroschüren benutzen, veranschaulicht den engen Bezug von konfessionell geprägter Gemeinschaft und Region. Auch die Schleifer Region bilden im Wesentlichen die zu ein und demselben Kirchspiel gehörigen Dörfer. Als aufschlussreich erweist sich des Weiteren ein Vergleich der regionalen Gliederung mit den Karten des Sorbischen Sprachatlases (FASSE, JENTSCH u. MICHALK 1965 - 1996). Der Überblick über die die sorbischen Dialekte unterscheidenden Merkmale zeigt eine Dreiteilung der Lausitz in

- erstens das Gebiet des eigentlichen Niedersorbischen,
- zweitens das Gebiet der Übergangsdialekte und
- drittens das Gebiet des eigentlichen Obersorbischen.

Während sich das niedersorbische Dialektgebiet als mundartlich kaum indifferenter erweist, muss im Gebiet der Übergangsdialekte die um Schleife und Bad Muskau gesprochene Mundart deutlich von der um Hoyerswerda und Spreewitz gesprochenen getrennt werden. Im Gebiet der obersorbischen Mundarten werden wiederum der Wit-

tichenauer, der katholische und der Bautzener Dialekt sowie der nördliche und der nordöstliche Heidedialekt unterschieden.

Weil sowohl die Qualität des Bodens als auch das Vorkommen von Bodenschätzen die Wirtschafts- und Sozialstruktur entschieden geprägt haben, gliedern wir den Stoff nach der geographischen Struktur der Lausitz, die wir mit anthropologischen Merkmalen im Sinne von regionaler Spezifik im Alltagsleben füllen. Das bedeutet, dass wir den Begriff „Trachtenregion“ inhaltlich weiter fassen, als er eigentlich aussagt, und dass im Folgenden landschaftliche und vor allem lebensweltliche Momente zumindest punktuell einbezogen werden sollen. Dabei geht es um die Tracht, die Bauweise und das Brauchtum in der Nie-

¹ Die Inventarisierung von Trachten war ein langjähriges Forschungsvorhaben der Abteilung Volkskunde am vormaligen Institut für sorbische Volksforschung, das mit dem Erscheinen des fünfbandigen Trachtenatlas (vgl. Sorbische Volkstrachten) abgeschlossen wurde und worauf sich die anschließenden Ausführungen grundsätzlich stützen.

² Die Sorben bildeten in den jeweiligen deutschen Territorialeinheiten stets eine Minderheit. Bis 1635 waren Ober- und Niederlausitz Nebenländer der Habsburger, wobei das Gebiet nördlich von Cottbus mit der Stadt selbst den Hohenzollern und das Land westlich der Lausitz den Wettinern gehörten. Das sorbische Siedlungsgebiet war für diese Herrschergeschlechter immer ein Randgebiet, in dem der Landadel recht willkürlich schalten und walten konnte. Zwischen 1635 und dem Wiener Kongress 1815 unterstanden die Ober- und die Niederlausitz als erbliches Lehen dem kurfürstlichen Sachsen und der Besitz der Hohenzollern weiterhin brandenburgisch-preußischer Hoheit. Danach geriet ein Großteil des vormals sächsischen Territoriums in Preußens Besitz, darunter die gesamte Niederlausitz mit dem Kreis Cottbus (Provinz Brandenburg) und Teile der nördlichen und östlichen Oberlausitz mit Hoyerswerda und Görlitz, die dem Regierungsbezirk Liegnitz der Provinz Schlesien eingegliedert wurden. Auch in der Folgezeit gelang es nicht, durch territoriale Neugliederungen die Ober- und Niederlausitz in einen Verwaltungsbezirk zu fassen. Nach dem 2. Weltkrieg lebten die Sorben in den Bezirken Dresden und Cottbus, nach der Wende im Freistaat Sachsen und im Land Brandenburg.

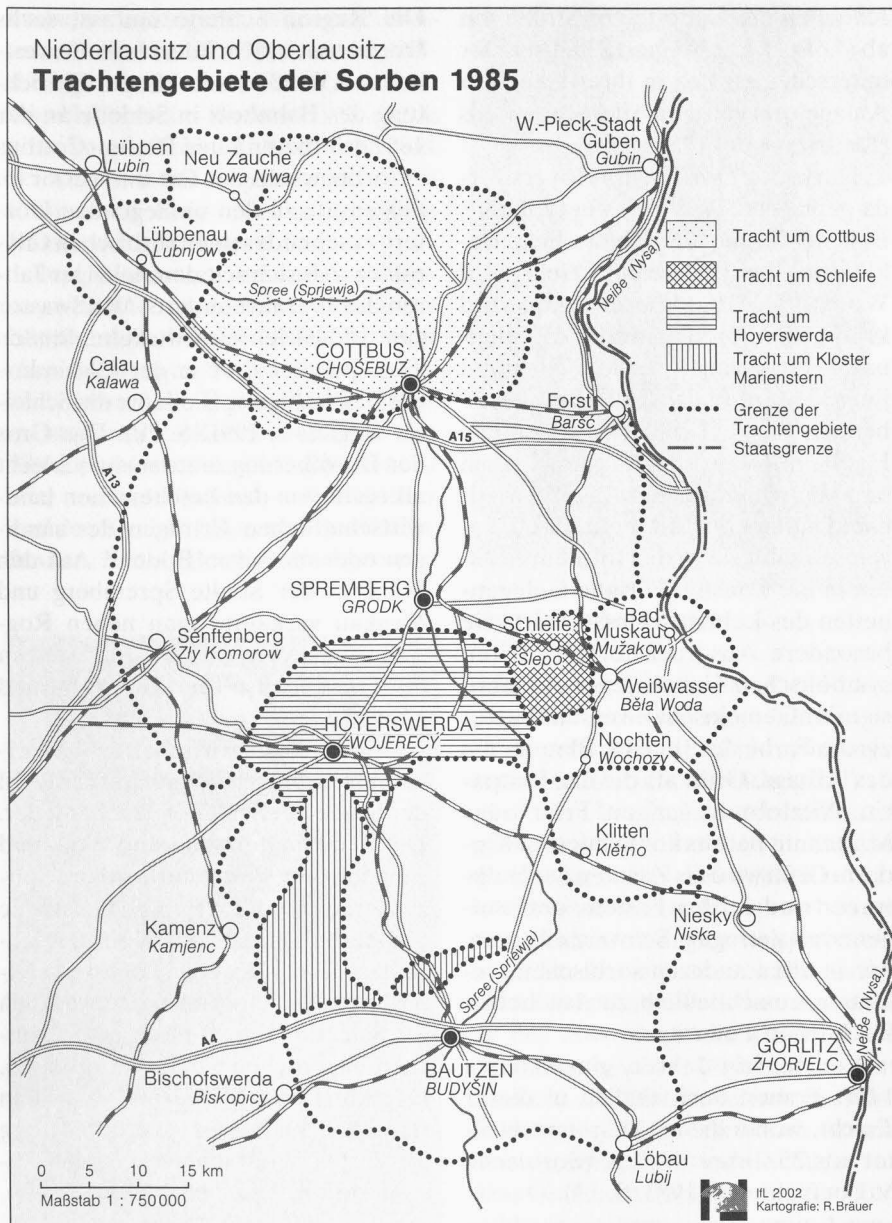


Abb. 1: Übersichtskarte der vier Trachtenregionen
Quelle: BALKE u. LANGE 1985

derlausitzer, der Hoyerswerdaer, der Schleifer und der katholischen Region (Abb. 1 – Übersichtskarte).

„Region“ interpretieren wir wie Hermann BAUSINGER im Sinne von „Kultur-“ bzw. „Kommunikationsraum“ – einem Raum, der durch die Erfahrungen und Interessen der darin Lebenden und durch deren soziale Beziehungen entscheidend geprägt wird (BAUSINGER 1994, S. 114 f., S. 117).

Regionalkundliches

Das Landschaftsbild der Niederlausitzer Region wird durch das in der Eiszeit entstandene Baruther Urstromtal geprägt. Der Boden ist meist sandig, in den Flussniederungen moorig und vereinzelt mit lehmigen Flächen durch-

setzt. Es überwiegen Kiefernwälder und weite Wiesenflächen.

Ende des 19. Jahrhunderts war fast die gesamte Einwohnerschaft der Dörfer dieser Region sorbisch. Bis zur Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete das Niedersorbische in seiner dialektalen Ausprägung das gängige Kommunikationsmittel (vgl. NORBERG 1996, S. 120).

In der Vergangenheit lebte die Bevölkerung vorwiegend von den Erträgen aus Getreide- und Gemüseanbau und dörflichem Handwerk. Infolge der wenigen Rittergüter und des einigermaßen ertragreichen Bodens konnten sich mittlere Bauernwirtschaften relativ ungestört entwickeln. Der Aufschwung der Tuchindustrie im 19. Jahr-

hundert bewog viele Kleinbauern, in den Niederlausitzer Städten Arbeit anzunehmen und fortan zwischen Wohn- und Arbeitsort zu pendeln. Der zeitgleich aufkommende Fremdenverkehr gewann als eine weitere Erwerbsquelle zunehmend an Bedeutung.

Als typische Form der Volksarchitektur findet sich hier die Blockbauweise. Bis in das 18. Jahrhundert dominierten im Spreewald Höfe mit voneinander getrennten Wohn- und Stallgebäuden. Sie stellten die der Blockbautechnik gerechte Bauform dar, weil die Einzelgebäude die Länge eines Baumstammes nicht überschritten. Ein charakteristisches Bauelement waren Galerien. Das Austrocknen des Spreewalds Ende des 19. Jahrhunderts gestattete mehr Getreideanbau, was Tennen bzw. große Scheunen erforderte. Wohnstallhäuser mit Tenne lösten die bisherige Bauform ab. Im Spreewald zeichneten sich diese besonders durch Giebelkammern aus, die mit einer kleinen Galerie geschmückt waren (DEUTSCHMANN 1959, S. 48).

Wie in anderen Regionen Deutschlands (z. B. in Mecklenburg oder Thüringen) bildeten sich in der Lausitz spezifische Kleidungsformen der ländlichen, hier sorbischen, bäuerlichen Bevölkerung heraus. Das Verbreitungsgebiet der Tracht der Niederlausitzer Sorben konzentriert sich auf die Gegend um Cottbus. Charakteristisch ist das große Kopftuch, dessen Form örtlich variiert und somit die Parochiezugehörigkeit seiner Trägerin angibt. Zu überdimensionaler Größe hat es sich in Burg (Spreewald) entwickelt (Foto 1). Flach- und Weißstickereien verzieren Schürze, Kopf- und Schultertuch. Im 20. Jahrhundert beeinflussten städtisch-bürgerliche Modeideale – verstärkt durch die Lage zu den Städten Cottbus und Berlin – die Wahl der Stoffe und Farben. Seitdem prägen teure Stoffe wie zartfarbene Seide, Tüll, kostbare Spitze vor allem die Festtracht. Die aufwendige Kleidung zur Hochzeit und Kindtaufe wurde in den zwanziger Jahren durch einfachere Formen abgelöst. Geblieben sind die Sonn- und Werktagstrachten, die einige ältere Frauen noch tragen – 1956 wurden für dieses Gebiet mehr als 5 800 Trägerinnen ermittelt (Sorbische Volkstrachten 2, 1991, S. 17) – und die Festtracht der Mädchen, die diese zur Pflege von Bräuchen wie z.



Foto 1: Niederlausitzer Tracht
Quelle: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen

B. zum Zapust in der Fastnachtszeit, zum Johannesreiten im Sommer oder zum Hahnschlagen und Hahnrupfen in der Erntezeit anlegen.

Die Landschaft um Hoyerswerda – die Lausitzer Heide – kennzeichnen ebene bis leicht hügelige, mit Kiefern bewachsene Sand- und Schotterflächen, wenig ertragreiche Äcker und ehemals ausgedehnte Sümpfe, die durch den Braunkohlenbergbau austrockneten. Die Braunkohle wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts unter den sandigen Deckschichten der Eiszeit entdeckt. Erste Grubenbesitzer waren Rittergutsbesitzer und ländliche Gewerbetreibende. Als der industrielle Abbau begann, siedelten zugezogene Arbeiter in die Abbaugebiete. Das Land der Bauern wurde aufgekauft, und einzelne Dörfer verschwanden ganz (vgl. FÖRSTER 1995).

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch unterschied sich diese Region ethnisch und wirtschaftlich kaum von der Niederlausitzer. Die Bevölkerung der Dörfer war überwiegend sorbisch und verdiente sich ihren Lebensunterhalt vorwiegend aus Landwirtschaft und dörflichem Handwerk. Was die Bauweise anbelangt, so zeichnet sich diese Region durch ihre Formenvielfalt aus. Zum einen finden wir hier wie im Spreewald als Blockbau errichtete Gebäude, zum anderen machen die vielen Klinkerbauten auf sich aufmerksam. Vorherrschend sind Dreiseit- oder Vierseithöfe mit Wohnspeicherhäusern, die mit dem Giebel zur Straße stehen. Torhäuser oder Torbögen

schließen die Gehöfte zur Straße hin ab (Foto 2). Die Wohnstallhäuser hier unterscheiden sich in ihrer kleineren Anlageform von denen des Spreewalds (DEUTSCHMANN 1959, S. 56).

Die in den Dörfern um Hoyerswerda getragene Tracht ist ein typisches Beispiel für die ältere bäuerliche Bekleidung. Hergestellt aus Leinen- und Wollstoffen dominieren klare und kräftige Farben. Typisch für die Sonn- und Festtagstracht der Mädchen und jüngeren Frauen sind der orangefarbene Oberrock, die schwarzseidene Haube mit den Schleifen im Nacken und die gleichgeformte weiße Mädchen-Tüllhaube. Mit mehr als 60 Varianten zählt sie zu den formenreichsten in der Lausitz. Für alle Gelegenheiten des Lebenszyklusses hatte sie besondere Ausdrucksformen, deren symbolischen Gehalt jeder Angehörige der Gemeinschaft verstand – Rot als die Farbe der Jugend, Blau als die des Alltags, Grün als die der Erstpantin, Verlobten, jungen Frau oder Mutter mit bereits konfirmierten Kindern. Grün wird als Zeichen der Halbtrauer und in der Fasten- und Adventszeit getragen, Schwarz dagegen, wie in allen anderen sorbischen Gebieten, ausschließlich zu den hohen kirchlichen Feiertagen.

Vor fünfzig Jahren gingen etwa 1 600 Frauen noch täglich in dieser Tracht, wobei die meisten damals älter als 25 Jahre waren (Sorbische Volkstrachten 3, 1983, S. 13).

Die Region Schleife umfasst sechs Dörfer um das Kirchdorf Schleife westlich von Weißwasser. Mit der Einrichtung des Bahnhofs in Schleife an der 1867 eröffneten Linie Berlin - Cottbus - Görlitz wuchs der Ort und verlor im Gegensatz zu den umliegenden Dörfern zusehends seinen sorbischen Charakter. Als sich seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Weißwasser zum Industrieort entwickelte, fanden Tagespendler dort in der Glasindustrie Beschäftigung (Folklore der Schleifer Region 1, 1991, S. 20). Das Gros der Bevölkerung lebte mehr schlecht als recht von den bescheidenen landwirtschaftlichen Erträgen des sandigen oder moorigen Bodens. Auf den Märkten der Städte Spremberg und Muskau verkaufte man neben Roggen, Hafer, Kartoffeln, Buchweizen und Hirse ebenso Teer, Holzkohle und Kien.

Die dürftigen wirtschaftlichen Verhältnisse schlugen sich auch in der Wahl der Stoffe der Schleifer Tracht nieder. Die Grundmaterialien sind Woll- und Leinenstoffe; Pelze und kostbare Spitzen fehlen. Dafür zieren sie kunstvolle Handarbeiten, vor allem Kreuzstichstickereien und weiße Lochstickereien. Neben der Hoyerswerdaer hat auch die Schleifer Tracht ihren ursprünglichen bäuerlichen Charakter erhalten. Der knielange Miederrock aus dem typischen blau-grün gestreiften, eng plissierten Wolltuch verleiht der Gestalt durch seine charakteristische,



Foto 2: Gehöft mit Torbogen in Groß Partwitz
Quelle: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen

kurze, hochgezogene Taille eingedrungenes Äußeres. Über ihn wurden großflächige Blaudruckschürzen gebunden. Die Haube – im hinteren Teil durch eine Pappscheibe gestützt – besteht bei Mädchen aus rotgemustertem, bei Frauen aus blau- oder grünweißem Kattun oder Wollmusselin.

Im Gegensatz zu den anderen Regionen bildete sich hier eine besondere Kindertracht heraus (Foto 3). Mädchen wie Jungen trugen bis zum vierten Lebensjahr ein rotgemustertes, meist kariertes Kleidchen. Über das Kleid band man den Mädchen meist eine rotbunte Schürze mit Brustlatz und den Knaben einen hinten zu knöpfenden Kittel gleicher Farbgebung.



Foto 3: Schleifer Kindertracht
Quelle: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen

Dazu gehörte eine rote Haube. Nach dem vierten Lebensjahr erhielten die Jungen Hemd, Hose, Jacke; die Mädchen bekamen einen Miederrock. Ihre Alltagskleidung unterschied sich mit dem Schuleintritt dann nicht mehr von der der jungen Mädchen.

In der Architektur fällt hier neben dem Fachwerk- und Ziegelbau der sogenannte Schrotholzbau auf (Foto 4), der etwa bis 1900 Anwendung fand.³

Auch brauchkundlich zeichnet sich die Schleifer Region durch eine spezifische Tradition aus, die die verschiedenen Lebensbereiche wie Arbeit, Geselligkeit und Brauch eng miteinander verknüpft: in der Adventszeit geht das Schleifer „bože džěcetko“,

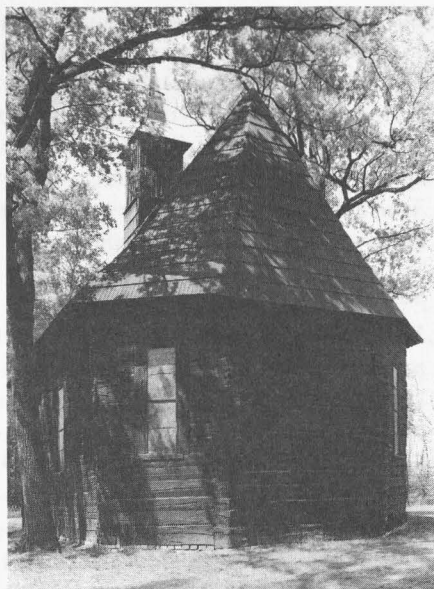


Foto 4: Kirche in Sprey
Quelle: JÜRGEN MATSCHIE

das Bescherkind, umher. Der Brauch stand bis in die fünfziger Jahre in der Obliegenchaft der Spinnstubengemeinschaften, die als wichtiger Treffpunkt der Dorfjugend neben ihrer eigentlichen Funktion auch für die Ausgestaltung vieler Festlichkeiten verantwortlich waren. Die unverheirateten Mädchen sangen beispielsweise auch zur Osternacht, bei Hochzeiten oder bei anderen festlichen Anlässen. In der Adventszeit kleideten sie ein Mädchen aus ihrer Mitte als Bescherkind ein. Dafür steuerte jede bestickte Bänder und Kinnschleifen als Auszier von Ärmeln, Rock und Schürze bei. Das Gesicht hinter einem weißen Tüllschleier verborgen und somit Anonymität während, in der rechten Hand eine mit bunten Schleifen geschmückte Rute und ein Bündel sowie eine Glocke in der linken haltend, ging das Bescherkind in Begleitung von zwei Mädchen in Alltagstracht von Haus zu Haus, berührte jedes Familienmitglied mit der Rute, um Gesundheit und Glück zu bringen. In den achtziger Jahren wurde dieser Brauch wiederbelebt, wobei das Bescherkind heute vor allem Kindergärten, Schulen und Seniorenheime besucht (vgl. WALDE 1994, S. 46 - 63).

Die Region der katholischen Sorben wird heute wegen ihres hohen zweisprachigen Bevölkerungsanteils gern als das „sorbische Kerngebiet“ bezeichnet. Sie schließt die katholischen Kirchspiele zwischen Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda ein. Die wirtschaftliche und kulturelle Vor-

machtstellung des im 13. Jahrhundert gegründeten Klosters Marienstern und des Bautzener Domstifts sorgte während der Reformationszeit für die Konfessionstreue der dazugehörigen Dörfer.

So abwechslungsreich wie sich die Landschaft mit dem Lausitzer Bergland im Süden und der in die Lausitzer Heide auslaufenden Niederung im Norden zeigt, so verschieden sind auch die Bodenverhältnisse: An der südlichen Grenze verläuft in einem breiten Streifen sehr fruchtbarer Lössboden, die so genannte Klosterpflege. Lehmi- ger und fruchtbarer Boden findet sich im westlichen Teil. In der Nähe von Bautzen halten sich gute und mittlere Böden die Waage. Sandige und daher weniger ertragreiche Böden finden sich in den nördlichen Kirchspielen. Ende des 18. Jahrhunderts konnten sich viele Bauern von der Erbuntertänigkeit loskaufen und eigene Wirtschaften aufbauen. Mittel- und großbäuerliche Höfe entstanden vor allem im südlichen und westlichen Gebiet. Kleine Wirtschaften mit bis zu fünf Hektar Land gab es vor allem im nördlichen Teil.

Das typische Gehöft der offenen Landschaft südlich der Lausitzer Heide war der Dreiseithof, bestehend aus einem zweigeschossigen Wohnstallhaus, einer Scheune und einem weiteren Wirtschaftsgebäude. Das Obergeschoss des Wohnstallhauses wurde als Fachwerk errichtet, dessen Auflast ein über die Blockstube im Erdgeschoss gebautes Umgebände abging. Die Gehöftanlage der Groß- und Mittelbauern kennzeichneten Regelmäßigkeit und ein zur Straße hin offener Hofraum (DEUTSCHMANN 1959, S. 58).

Der Wohlstand dieser Gegend schlug sich auch in der Tracht nieder, für die industriell gefertigte Stoffe, wie feine Tuche, Seide, Wollstoffe mit Pelzverbrämungen verarbeitet wurden. Verhältnismäßig strenge Formen wie der bis zu den Knöcheln reichende lange Rock und dunkle Farben wie bei der Kirchgangstracht lassen den Ein-

³ Die horizontal verlegten Kanthölzer wurden mit dem Schrotteil, einem Breitteil mit leicht schräg stehendem Blatt, so exakt behauen, dass auf den ersten Blick keine Fugen zu sehen sind. Fugenverstrich oder äußerer Verputz sind untypisch (vgl. Folklore der Schleifer Region 2, 1991, S. 5 - 23).



Foto 5: Katholische Kirchgangstracht
Quelle: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen

fluss der katholischen Frömmigkeitslehre erkennen (Foto 5). Die Festtags-trachten wirken etwas farbenfreudiger und weniger streng. Auffallend ist das breite, schwarzseidene, zur Schleife gebundene Kopfband, das über den Rücken lang herabhängt. Die Differenzierung der Tracht richtet sich weniger nach sozialen als vielmehr nach funktionalen Gesichtspunkten, wobei wiederum der Symbolwert der Farben deutlich hervortritt. So findet sich zum Beispiel in der Brautjungfertracht, die bislang besonderen zeremoniellen Anlässen (Erstkommunion, Firmung, Fronleichnam) vorbehalten ist, die rote Farbe der Jugend im Rosa der Kopfbänder wieder. Grün ist die Farbe der Jungfrau. Schwarz und Weiß tragen zeremoniellen Charakter und sind gleichzeitig Trauerfarben. Braut und Brautjungfer zieren ein wertvoller Halsschmuck aus Silbermünzen, den ein feines Netz aus Glasperlen überdeckt. Zur Trauer- und Prozessionskleidung gehört ein weißes, gestärktes Leintuch, das den gesamten Oberkörper umhüllt.

Frauen, die heutzutage ausschließlich ihre Tracht tragen, sind überwiegend älter als siebzig Jahre. Die Bedeutung einer präsentationsfähigen Arbeitsbekleidung erhält die Tracht überall dort, wo der Fremdenverkehr eine Rolle spielt. Abgesehen von dem Zusammenspiel von Volkstracht und Folkloredarbietung, werden Trachten aber auch als besondere Festtagsklei-

dung angelegt, meist bei familiären Feiern mit kirchlichem Zeremoniell. Die Ursachen für diesen Wandel im Kleidungsverhalten, der sich in der Lausitz als peripherem Gebiet relativ spät vollzog, sollen nun im zweiten Teil anhand der sozialökonomischen Entwicklung erläutert werden.

Soziokulturelle Wandlungsprozesse

Die Gründung einer Industrie, die auf monokultureller Ausbeutung der natürlichen Ressource Braunkohle in der mittleren und nördlichen Lausitz basierte, führte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu sozialen und demographischen Veränderungen mit nachhaltigen ethnischen Auswirkungen. Der ökonomische Aufschluss der Provinz stellt sich in mehrfacher Hinsicht als ein zweischneidiges Schwert dar. Er brachte einerseits wirtschaftlichen Zugewinn und das kulturelle Angebot des weltlichen Bürgertums. Andererseits waren aber sowohl die leibliche als auch die geistige Nahrung mit der deutschen Sprache verflochten. Darüber hinaus entwickelte sich aufgrund der Einwanderung von Arbeitskräften das Mischverhältnis von Sorben und Deutschen zuungunsten der Sorben. Unter der Bevölkerung minderte die Aussicht auf Arbeit und Brot zwar die materielle Not, stärkte aber auch das Bewusstsein der eigenen Minderwertigkeit. Die einheimische Kultur brachte keinen wirtschaftlichen Nutzen und hatte demzufolge auch keine Zukunft mehr. Die politische – teils gleichgültig liberale, teils rigoros ablehnende – Haltung des deutschen Staates gegenüber den Sorben verstärkte diese Komplexe.

Als kompensative Gegenwehr berief sich die sorbische ethnische Intelligenz – ebenso wie die deutsche in jener Zeit – auf die „angestammten Werte und Traditionen“, die schließlich als folkloristisch-kollektives Kulturerbe in zahlreichen Vereinen bewahrt wurden. Dieser Bewegung verdankt die Volkskunde einen Großteil ihres Wissens, denn sie weckte das Interesse für Kunst und Wissenschaft und förderte die Entwicklung kultureller Dienstleistungen, die für das heutige Alltagsleben eine wichtige Rolle spielen. So gründeten beispielsweise das eigenständige Zeitungs- und Verlagswesen ebenso wie das sorbische Vereinshaus „Serbski dom“ in

Bautzen oder die Museen in Cottbus und Bautzen im Engagement des nationalbewussten sorbischen Bürger- und Bauerntums vor hundert Jahren. Damit einher ging allerdings auch ein Traditionalismus, der die kulturellen Äußerungen auf die Konservierung des Vorhandenen beschränkte und die sorbischen Dörfer zum exotischen Reliktgebiet altertümlicher Folklore werden ließ. Dieses Bild konnte selbst das grenzüberschreitende Experiment einer nach ästhetischen Werten bemessenden Kunstszene nicht abschwächen.

Den sozialen und schließlich ethnischen Wandel beobachtete der sorbische Philologe und Volkskundler Ernst MUCKE (Arnošt MUKA) bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. In den achtziger Jahren erschien mit seiner Statistik eine präzise Beschreibung der ethnischen Verhältnisse in den Lausitzer Gemeinden (MUKA 1884 - 1886), deren Quellenwert für die Volkskunde bis zum heutigen Tag unübertroffen ist. Angeregt durch die Auseinandersetzung mit Richard ANDREES Wendischen Wanderstudien und dem pauschalen Urteil darin, das die Sorben zur „ethnographischen Kuriosität“ abstempelt, versucht MUCKE mittels detaillierter empirischer Untersuchungen die These vom „friedlichen Einschlafen“ (ANDREE 1874, S. III) seines Volkes zu entkräften und die Hintergründe für die fortschreitende Germanisierung aufzuzeigen.

Als typisches Beispiel für die Verknüpfung von sozialen und ethnischen Wandlungsprozessen mag die kleine Stadt Spremberg im Süden der Niederlausitz gelten. Sie hatte sich in relativ kurzer Zeit von einer kleinen Tuchmacherstadt zur Industriestadt mit überwiegend deutscher Einwohnerschaft entwickelt. MUCKE beschreibt den Einfluss, den die Industrie auf die umliegenden sorbischen Dörfer ausübt: „Da einige Gründungen bis in die benachbarten, jenseits der Spree liegenden Dörfer reichen und viele Arbeiter nicht nur in der Stadt und Vorstadt, sondern auch draußen in jenen Dörfern der Umgebung wohnen, werden diese immer eigentümlicher und widersprechen dem Charakter wirklich sorbischer Dörfer. Auch haben sich viele arme Sorben aus diesen Dörfern des höheren Lohnes wegen anwerben lassen, kehren der Arbeit auf den Rittergütern den Rücken und

gehen in die Fabriken. Durch den alltäglichen Umgang mit den fremden Arbeitern gewöhnen sie sich allmählich an deren Lebensart, Bräuche und Ideen; wie oft hatte ich Gelegenheit, die sowohl lächerliche als auch traurige Mischung von übernommener Arbeiter-Aufgeklärtheit und alt überliefertem Brauchtum, das sie doch nicht ganz leugnen bzw. abweisen wollen. Solch ein sorbischer Mann in seinen fremden Kleidern, die ihm an allen Ecken zu kurz sind, ist m. E. das bedauernswerteste Geschöpf auf der Welt“ (MUKA 1884 - 1886, S. 62).

Wenige Kilometer weiter südlich schlossen sich Gemeinden an, die MUCKE als „rein sorbisch“ kennzeichnet, auch wenn in der Fabrik wie im Eisenwerk Burghammer deutsch gesprochen wurde. „Das Dorf ist sorbisch, die Fabrik ist deutsch; die 6 Deutschen sprechen im Dorf meist sorbisch, die Sorben in der Fabrik meist deutsch“ (MUKA 1884 - 1886, S. 202). Die Zweisprachigkeit, die sich in der Heide im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchzusetzen begann, betraf demnach nicht nur die Sorben, sondern auch die Deutschen, die in der Fabrik offenbar die Mehrheit, im Dorf aber die Minderheit bildeten. Jene Heidedörfer waren 70 Jahre später am stärksten von den ehrgeizigen wirtschaftspolitischen Plänen der DDR betroffen.

Zu Beginn der fünfziger Jahre beschloss der Ministerrat der DDR den Ausbau des Bezirks Cottbus zum „Kohle- und Energiezentrum“ der DDR. Der Aufbau des Kombinats „Schwarze Pumpe“ 1955 in dem Landstrich zwischen Spremberg und Hoyerswerda zeigt offenkundig den zwiespältigen Charakter der Nationalitätenpolitik der DDR. Nach MUCKE lebten dort überwiegend Sorben. Die statistischen Erhebungen TSCHERNIKS von 1956 markierten allerdings bereits erhebliche Differenzen im Anteil der sorbischen „Sprachträger“. In einigen Dörfern lag er bei 25 Prozent, in anderen wiederum bei 85 Prozent. Das Kombinat wurde ohne Rücksicht auf die soziale Struktur und ethnische Substanz gebaut, ganz zu schweigen von den nötigen Umsiedlungen infolge von Ortsabbrüchen bzw. Teilortsabbrüchen. Ideologisch sollte das Kombinat jedoch beweisen, dass das Sorbische in einem riesigen Industrieunternehmen

als zweite Umgangssprache leben kann. Man bedenke: Sorben waren unter den Beschäftigten nur wenig mehr als fünf Prozent! (PECH 1999, S. 179). Um deren Identität zu fördern, gab es zahlreiche Angebote: eine Begegnungsstätte sorbischer Arbeiter und Angestellter, regelmäßige Kulturprogramme (mit Schwerpunkt Folklore), Künstlerplenars und täglich sorbische Zeitungen. Darüber hinaus achtete man peinlich auf die zweisprachige Beschilderung in der Öffentlichkeit. Die zugezogenen Arbeiter aber wussten nichts über die Kultur in der Lausitz. Und die einheimische deutsche Bevölkerung verstand das Sorbische als bäuerliche, vormoderne Restkultur.

Mit der Errichtung großer Industriestandorte änderte sich die Bau- und Wohnkultur. Die Städte expandierten je nach Arbeitskräftebedarf. Die Neustadt von Hoyerswerda steht als probates Beispiel für die Platten- und Großblockbauweise einer „sozialistischen Wohnstadt“, in der jedes Viertel – standardgemäß mit Kinderkrippe, Kindergarten, Schule mit Hortbetreuung, Kaufhalle und Gaststätte ausgestattet – dem anderen glich. Eine Stadt, die dem Rhythmus der größtenteils im Dreischichtsystem arbeitenden Männer und Frauen angepasst war. Die kleinen Wohnungen mit Zentralheizung, Bad und Toilette boten im Gegensatz zu den oft von mehreren Generationen bewohnten Gehöften auf dem Dorf etwas Komfort und reduzierten vor allem die Hausarbeit der Frauen. Darüber hinaus erschwerte der Mangel an frei käuflichem Baumaterial den Ausbau der alten Höfe. Die Wohnbevölkerung von Hoyerswerda hatte sich in den Jahren zwischen 1955 bis 1966 mehr als versechsfacht (vgl. MICHEL 1986, S. 155), die Infrastruktur der Stadt passte sich dieser explosiven Entwicklung jedoch nur in schleppendem Nachgang an.

Vergleichbare Veränderungen in der Wirtschafts- und Lebensweise brachte die Vergenossenschaftlichung der Landwirtschaft. Die Bodenreform hatte 1945/46 zu einer deutlichen Zunahme mittlerer landwirtschaftlicher Betriebe mit fünf bis zwanzig Hektar Nutzfläche geführt. Während in Kleinbauernfamilien, deren Landbesitz keine fünf Hektar betrug, meist nur die Frau Feld und Hof versorgte und der

Mann in der Industrie arbeiten ging, arbeiteten Mittelbauern mit ihren Familien hauptberuflich in der Landwirtschaft, ebenso die Großbauern (zwischen 20 und 100 Hektar), die darüber hinaus Landarbeiter beschäftigten, relativ viel Vieh besaßen und technisch gut ausgerüstet waren (PECH 1999, S. 197 f.).

Die Gründung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (im weiteren LPG) wurde auf der 2. Parteikonferenz der SED 1952 verkündet und galt offiziell bereits im Frühjahr 1960 als abgeschlossen (ELLE u. ELLE 1987, S. 24). Hinter dem Begriff „Kollektivierung der Landwirtschaft“ und solchen Schlagworten wie „Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse auf dem Lande“ oder „sozialistische Umgestaltung“ verbirgt sich eine politisch erzwungene und mit ideologischen Mitteln vollzogene Strukturveränderung, die einmal mehr die Allmacht der herrschenden Staatspartei unter Beweis stellte. Sie wurde schrittweise und mit der Gründung verschiedener LPG-Typen⁴ durchgesetzt. Die Reaktion der Bauern fiel verschieden aus und reichte je nach der persönlichen wirtschaftlichen Lage von Zustimmung, willfähriger Fügung bis hin zu vehementem Protest. Die Auswirkungen der Vergenossenschaftlichung allgemein für die wirtschaftliche Entwicklung der Region und speziell für die Lebensweise der bäuerlichen Bevölkerung sind bisher noch nicht im Einzelnen ermittelt und lassen sich daher hier nicht im Überblick darstellen. So seien lediglich einige genannt, die das vielschichtige Beziehungsgeflecht von Erfahrungen, Interessen und sozialen Bindungen innerhalb der Kommunikationsräume maßgeblich veränderten (vgl. KELLER 2000, S. 63 f.):

- 1) Die Kollektivierung wertete die Bedeutung privaten Eigentums ab, indem sie den Familien Pflicht-

⁴ Von den drei LPG-Typen schrieb Typ I die gemeinsame Nutzung des Ackerlandes, aber individuelle Viehhaltung vor, bei Typ II wurden das Ackerland, Zugtiere und für die Bewirtschaftung notwendige Geräte und Maschinen gemeinsam genutzt, bei Typ III schließlich unterlagen das Ackerland, der Viehbestand und die Gerätschaft der gemeinschaftlichen Nutzung. Der eingebrachte Boden blieb formal bei allen drei Typen Eigentum des Bauern; er erhielt entsprechende Bodenanteile.

abgaben aufzwang, die eigene Investitionen verhinderten, und schwächte somit deren wirtschaftliche Selbständigkeit. Die Idee der gemeinschaftlichen Verantwortung für das Kollektiveigentum erwies sich als eine Utopie.

- 2) Der Zusammenschluss der kleinen Felder zu großen Bearbeitungsflächen, was ohne Rücksicht auf die emotionale Bindung zum eigenen Grund und Boden der Bauern geschah, ermöglichte die Einführung neuer Technik, was langfristig gesehen auch Erleichterungen im Alltag brachte. Die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz ermöglichte die Einführung fester Regelungen von Arbeits- und Freizeit, von Urlaub und – den für die Frauen wichtigen – Haushalttagen. Freigewordene Hofgebäude konnten zum Wohnraum umgebaut werden, was die Wohnverhältnisse auf dem Lande bedeutend verbesserte. Die Einrichtung von Fonds für Renten und Krankengelder, der geregelte und medizinisch betreute Schwangeren- und Wochenurlaub, die Betreuung der Kinder in Krippen und Kindergärten und nicht zuletzt die Betriebs- und Schulspeisung erleichterten vor allem den Bäuerinnen den Alltag und stärkten ihr Selbstbewusstsein als selbständige berufstätige Frauen. Hatte sich die Tracht bislang als zweckmäßige Arbeitsbekleidung innerhalb der gewohnten Arbeitsplätze Haus, Hof, Feld, Garten und Stall bewährt, erwies sie sich in den teilweise andernorts gelegenen, technisierten Arbeitshallen, zu denen man mit dem Bus gelangte, als unbequem.
- 3) Die Umgangssprache schlug zu Gunsten der am Arbeitsplatz bzw. in den Kindereinrichtungen mehrheitlich gesprochenen deutschen Sprache um. Trotz propagierter Zweisprachigkeit wurde selbst dort, wo die Sorben in der Mehrzahl waren, meistens deutsch gesprochen, sobald ein des Sorbischen Unkundiger auftrat.
- 4) Im Zusammenspiel mit der Einführung des zehnklassigen polytechnischen Unterrichts erweiterte sich das Angebot einer differenzierten Berufsausbildung für

die heranwachsende Generation. Die Kinder waren nicht mehr gezwungen, den Hof des Vaters zu übernehmen, was natürlich das Zusammenleben innerhalb der Familien veränderte. Die erhöhte Mobilität förderte die Lockerung des „Schollenbewusstseins“ und der verpflichtenden Sorge um das Familieneigentum.

Paul NOWOTNY schreibt in einem internen Forschungsbericht über die Situation Anfang der sechziger Jahre in Radibor, einem Dorf nahe der Stadt Bautzen: „So ist für nahezu 300 Personen der Wohnort nur noch Schlafplatz, aber nicht mehr der Ort, auf den sich ihre Arbeits- und Lebensinteressen konzentrieren. Alles, was an diesem Ort vorgeht, wird zu einer Randscheinung in ihrem Leben. Die Familienangelegenheiten, die Erziehung und Ausbildung der Kinder, die Gestaltung der gemeinsamen Freizeit absorbieren in starkem Maße die Aufmerksamkeit dieser Pendler. Dadurch tritt natürlich das Interesse an Gemeindeangelegenheiten stark zurück. Daraus erklärt sich das passive Verhalten der Pendler gegenüber kommunalen Vorhaben und den örtlichen Organisationen und deren Veranstaltungen“ (NOWOTNY 1965, S. 10).

Das „passive Verhalten der Pendler“ – wie es Nowotny mit kritischem Blick auf die Kollektivierung der Landwirtschaft vermerkt – war kein typisches DDR-Problem, sondern ein Vorzeichen für das Individualisierungsstreben, wie wir es heute in weit stärkerem Maße erleben. Heute bestimmt nicht mehr die Landwirtschaft das Leben eines Dorfes, sondern dessen Wohn- und Freizeitfunktion. Zugehörigkeit zu diesem Teillebensraum äußert sich dem Verständnis der Einwohner nach in ihrem Engagement innerhalb dorfinterner Vereine bzw. bei der Organisation von Dorffesten und Brauchtumsveranstaltungen (HAINZ 1999, S. 265).

Auch ethnische Identität wird am persönlichen Einsatz des Einzelnen gemessen, wobei hier der sorbischen Sprache ein besonderer Wert zukommt. Sprache stiftet Kommunikation und ermöglicht – abgesehen von einigen non-verbalen Formen – die kulturelle Tätigkeit. „Das Wunder der Vielsprachigkeit ist nicht,“ so die Worte von ISO CAMARTIN, „daß man in

jeder Sprache dasselbe zu sagen vermag, sondern umgekehrt, daß für die eine Wirklichkeit so verschiedenartige Ausdrucksformen verwendbar sind“ (CAMARTIN 1992, S. 73). In diesem, oftmals als Übersetzungsproblem disqualifizierten Phänomen ist unseres Erachtens der Sinn regionaler Vielfalt zu suchen. Die Frage nach dem, was eine sprachlich-kulturelle Minderheit wie die Sorben im Inneren zusammenhält, geht mit dem Wunsch einher, einem uniform erscheinenden Alltag Spezifisches entgegenzusetzen. Auch die wissenschaftliche Arbeit zum Thema Ethnizität und Identität, die am Sorbischen Institut geleistet wird, ordnet sich dieser Fragestellung unter. Dabei geht es nicht um das Erlebbar machen traditioneller Lebens- und Kulturformen wie etwa in Museen der Güteklasse Disneyland, sondern um die aktualisierende Bewertung der sprachlich-kulturellen Substanz mit dem Ausblick auf einen lebenswerten Zugewinn.

Literatur

- ANDREE, R. (1874): Wendische Wanderstudien. Zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden. Stuttgart.
- BALKE, L. u. A. LANGE (1985): Kniha serbskich drastow. Budyšin [Bautzen].
- BAUSINGER, H. (1994): Region-Kultur-EG. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XLVIII/97, S. 113 - 140.
- CAMARTIN, I. (1992): Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen. Frankfurt/M.
- DEUTSCHMANN, E. (1959): Lausitzer Holzbaukunst unter besonderer Würdigung des sorbischen Anteils. Bautzen.
- ELLE, L. u. E. ELLE (1987): Entwicklung von Kultur und Lebensweise deutscher und sorbischer Genossenschaftsbauern 1960 bis 1981. (Teil 1). In: Lëtopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung. Reihe C-Volkskunde 30, S. 20 - 40 [Teil 2 in Lëtopis 31 (1988), S. 15 - 43; Teil 3 in Lëtopis 32 (1989), S. 20 - 32].
- ELLE, L. (1999): Regionale Aspekte nationaler Minderheiten und das deutsch-sorbische Siedlungsgebiet. In: Lëtopis. Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur 46, H. 2, S. 70 - 90.
- FASSEKE, H., H. JENTSCH u. S. MICHALK (1965 - 1996): Sorbischer Sprachatlas. 15 Bde. Bautzen.
- Folklore der Schleifer Region (1991). 4 Hefte, Bautzen.
- FÖRSTER, F. (1995): Verschwundene Dörfer. Die Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlenreviers bis 1993. Bautzen.
- HAINZ, M. (1999): Dörfliches Sozialleben

- im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn
- KELLER, I. (2000): Sorbische und deutsch-sorbische Familien. Drei Generationen im Vergleich. Bautzen [Schriften des sorbischen Instituts; 25]
- MICHEL, G. (1986): Aufbau und Entwicklung Hoyerswerdas als zweiter sozialistischer Wohnstadt der DDR – Ausdruck der Bündnispolitik der Partei der Arbeiterklasse (von der Mitte der fünfziger Jahre bis zum Beginn der sechziger Jahre). Diplomarbeit [Ms.], Berlin.
- MUKA, E. (1884 - 1886): Statistika lužiskich Serbow. Wobličenje a wopisanje hornjo- a delno-lužiskeho Serbowstwa w lětach 1880 - 1885. Budyšin.
- NORBERG, M. (1996): Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza. Uppsala.
- NOWOTNY, P. (1965): Interner Forschungsbericht zur sozialen und ethnischen Struktur der Gemeinde Radibor. [Ms.] Sorbisches Kulturarchiv, Sorbisches Institut e. V., Bautzen.
- PECH, E. (1999): Die Sorbenpolitik der DDR 1949 - 1970. Anspruch und Wirklichkeit. Bautzen [Schriften des Sorbischen Instituts; 21]
- Serbja – Serby (1999): Die Sorben in Deutschland. Hrsg. v. Stiftung für das sorbische Volk. Bautzen: 3., überarb. Aufl.
- Sorbische Volkstrachten (1976 - 1987): 5 Bde. Bautzen.
- TSCHERNIK, E. (1954): Die Entwicklung der sorbischen Bevölkerung von 1832 bis 1945. Eine demographische Untersuchung. Berlin.
- WALDE, M. (1994): Sorbische Weihnacht. Bautzen.

Dr. SUSANNE HOSE
Dr. INES KELLER
Sorbisches Institut e.V. / Serbski
institut z. t.
Bahnhofstr./Dwórnišćowa 6
02625 Bautzen/Budyšin